

kulturpolitische mitteilungen

€ 6,50

128

I/2010

Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft



Popmusik & Kulturpolitik

thema:

Rock und Pop – Ein kulturpolitischer Blick zurück – nach vorne?

Viermal hat die Kulturpolitische Gesellschaft bislang im Rahmen einer Tagung Bilanz gezogen, was sich im Bereich Rock und Pop im jeweiligen Jahrzehnt tat, und Perspektiven erörtert: 1979, 1989, 1999 und 2009. Rückblick und Ausblick waren dabei weder Selbstzweck noch selbstreferenziell, wie schon die jeweils unterschiedlichen, inhomogen besetzten Podien und Teilnehmerkreise zeigten. Im Gespräch mit Musikern, Konzertveranstaltern, Label-Inhabern, Vertriebsleuten, Kulturwissenschaftlern und -verwaltern entstand vielmehr ein lebendiger Überblick – so gut es ging zweckfrei, aber nicht ohne Absicht. Nicht Nostalgie war das zentrale Motiv, sondern der Sinn für eine Utopie, nämlich die einer emanzipierten und emanzipativen, anspruchsvollen Popmusik. Dadurch sollten die Tagungen über die konkreten pop-musikalischen Themen hinaus immer auch so etwas wie Schlüssel für das künftige, gesellschaftliche Handeln sein und Zusammenhänge im schwierigen Verhältnis von Popkultur und Kulturpolitik offen legen. Einfach und frei von Missverständnissen war dies nicht.

Von der Ent-Pädagogisierung und Professionalisierung zum Wirtschaftsfaktor Popmusik

Auf der ersten Rock-und-Pop-Tagung 1979 in Würzburg warfen Musiker der Bands »Embryo« und »Munju« den Veranstaltern vor, »abgehoben« von der »Jugendkultur« zu reden, statt die Alltagssorgen von jungen Menschen zu sehen, die einen anderen Lebensentwurf hatten als jene, die von ihnen sprachen, beispielsweise beamtete Pädagogikprofessoren wie Dieter Baacke, der die Tagung mitleitete. Da klang beim Protest mit Flugblättern und lauten Einwüfen so etwas mit wie eine gewerkschafts-affine, in jedem Fall auf Selbstorganisation setzende Haltung an.¹ Auch bei der zweiten Tagung, 1989 im Soziokulturellen Zentrum ZAKK in Düsseldorf, wurde Kritik an den kulturpolitischen Ausgangsfragen laut vorgetragen – diesmal jedoch nicht von Seiten jener sich unabhängig gebenden Musiker der ersten Tagung, die sich mittlerweile erfolgreich zu Labels (bezeichnenderweise so genannten »independents«) und mittelständischen Vertrieben zusammengeschlossen hatten. Ausgerechnet ein inzwischen gegründeter Rockmusikerverband fürchtete sich vor einer vermeintlichen Fremd-

bestimmung durch die Formulierung kulturpolitischer und »neuer« Ziele solange die alten wie staatliche Förderung von Bandprojekten noch nicht einmal ausgeschöpft waren. Dieser Verband war es auch, dem über die kommunikativen Missverständnisse hinaus erste Verkrustungen zu verdanken sind, nämlich ausgerechnet das Setzen auf institutionelle Regelungen, beispielsweise die geforderte staatliche Förderung und eine »Deutschquote« für heimische Rockmusikproduktion.²

Zwei dynamisierende Akzente waren im Verlauf der Dekadenbilanzen offenbar von diesen beiden Grundpositionen – der eher individualistischen zum einen und der eher korporatistischen zum anderen – übersehen worden: Nachdem in den Siebzigern Rock und Pop weithin als überwiegend laienhafte Äußerungsform einer impulsiven »Gegenkultur« aufgefasst worden waren, lieferte die Würzburger Tagung im Gegenteil zunächst nichts mehr und nichts weniger als Ansatzpunkte für eine Ent-Pädagogisierung und vielmehr für eine »Professionalisierung«, die nicht allein das Handwerkliche meinte, die für eine Verwertung des Könnens wichtig waren, sondern für eine Selbständigkeit, die künstlerische Freiheiten erst eröffnen sollte. Hermann Rauhe, der die Würzburger Tagung mitgeleitet hatte, richtete in Hamburg an der »Hochschule für Musik und Bildende Kunst« den ersten Studiengang in diesem Bereich ein, zunächst symptomatischerweise nur als »Modellversuch« und kompakten »Kontaktstudiengang«.

Zehn Jahre später meinte das Schlagwort von der »Professionalisierung« schon etwas anderes. Im Rahmen der ersten PopKomm situiert, bildete diese jährliche Messe als Kristallisationspunkt der Szenen-Entwicklung und institutionalisierter »Kontakt zwischen Musikern und der Medienwirtschaft den Kontext der Diskussion. Rockfreunden mit dem Diskussionsstand der Sechziger musste diese Entwicklung wie Verrat und Irrsinn vorkommen. Es hatte scheinbar nichts mehr mit den kulturpolitischen Forderungen zu tun, beispielsweise Proberäume für Bands kommunal zu öffnen (in leer stehenden Bunkern oder nachmittags seinerzeit verwaisten Schulgebäuden) und zu fördern.

Wieder ein Jahrzehnt später stand dieses Thema trotz oder gerade wegen des finanziellen Erfolges der PopKomm und der neu gegründeten Pop-Abspielsen-

Dr. Rainer Jogschies konzipierte und leitete auch die vorangegangenen Jahrzehnttagungen (1979 in Würzburg, 1989 in Düsseldorf, 1999 in Hamburg) der ausrichtenden Kulturpolitischen Gesellschaft. Der Politikwissenschaftler und Publizist war in den Siebzigern Gitarrist und war am Aufbau/Konzept der ersten Musikerinitiativen, alternativen Vertrieben sowie am Entstehen des Hamburger Pop-Studienganges und der Gründung der PopKomm beteiligt, deren Namensgeber er ist.



der wie Viva und MTV-Deutschland erneut im Mittelpunkt einer nicht-öffentlichen Tagung, zu der Experten aller Couleur geladen wurden. Einer allenthalben beobachteten »Ökonomisierung« der Musik-Szenen wurde dabei keine langfristige, schon gar keine kultur-räumliche Perspektive zugetraut – wie wir heute sehen, nicht einmal ganz zu Unrecht.

Allerdings übersahen damalige Skeptiker wie der frühere »Rattles«-Bassist Frank Dostal und Uve Mülrich (ehemals Bassist bei »Embryo« und seinerzeit gerade in Nordafrika, New York und Japan erfolgreich bei den »Dissidenten«), dass sich 1999 in Hamburg vielmehr nach den alltagspraktischen, teils trivialen Themen der vorangegangenen Jahrzehnte nun die kulturpolitischen Fragen eher noch deutlicher aufdrängten: Wie könnte beispielsweise eine in die Jahre gekommene kulturelle Strömung angemessen in Kommunen und Ländern gestützt werden, die offenkundig krasser als je zuvor sozial gespalten war, nämlich in eine alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende laienhafte Mehrheit und eine kleine, professionelle Minderheit aus den immer noch wenigen erfolgreichen Produktionszusammenhängen? Gerade diese Differenz machte die Frage einer staatlichen Förderung brisant, welcher Art auch immer. Jedoch gab es zumindest auf dieser dritten Tagung unausgesprochen das Einvernehmen, dass eine Förderung eben nicht einzelnen Bands oder Musikern zugute kommen dürfe, sondern einer sie tragenden musikkulturellen Infrastruktur, beispielsweise der Modernisierung der Jugendmusikschulen mit ihrem bis dahin immer noch unzeitgemäßem Schul-Musikunterricht. Auch den wieder weniger gewordenen öffentlichen Proberäumen sowie der endgültigen Etablierung von Popmusikstudiengängen sollte mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Wo stehen wir heute?

Einige dieser Punkte scheinen inzwischen – zehn, zwanzig, dreißig Jahre später – abgearbeitet und erledigt zu sein. Udo Dahmen, Pionier sowohl des Hamburger »Modellversuchs« und öffentlicher wie auch privater Musikschulen, hat 2002 mit der Popakademie in Mannheim die erste eigenständige Universität Deutschlands für dies Genre etablieren können (s. die Rubrik »Studium Kultur« in diesem Heft). Die PopKomm ist durch eine uncreative, auch personelle Bindung an die »Musikindustrie«, wie sich der ehemalige *Verband der Phonographischen Wirtschaft* inzwischen selbst titulierte, selbstverschuldet in eine tiefe Krise geraten. Im Sommer 2009 wurde sie für dies Jahr, ausgerechnet im zwanzigsten nach ihrer Gründung in Düsseldorf, abgesagt. Der *Deutsche Musikrat*, die Musikhochschulen und andere mühten sich gerade in diesen Tagen wieder um den Musikunterricht für Jugendliche – mit bedenklich wenig Resonanz aus der Politik, die offenbar von den Debatten der vergangenen Jahrzehnte wenig mitbekommen hat.

Darum klangen nach diesem kurzen Rückblick die vier Leitfragen der 4. Pop-Dekadentagung³ der *Kulturpolitischen Gesellschaft* zunächst irgendwie vertraut und doch zugleich befremdlich:

Was haben die (kulturpolitischen) Orientierungen der vorangegangenen Tagungen langfristig bewirkt? Werden sie in den Erfolgen der Initiativen gespiegelt?

Hat die »Musikindustrie« nach der Absage der PopKomm eine Zukunft? Welche Perspektiven haben die Independents dann noch, die mit ihren kleinen Vertrieben teils an den kränkelnden Strukturen der Großen hängen, beispielsweise an der Dominanz der Großhandelsketten und so genannten »Media-Märkte«?

Was ist aus dem sozio-kulturellen Generationenkonflikt geworden, nachdem die Popmusikultur vermeintlich die »Mitte der Gesellschaft« umfasst und eben nicht mehr als »Subkultur« abgetan werden kann?

Wie ist die (Pop-)Zukunft – trist oder schillernd, angepasst oder »rebellisch«? Was ist aus dem kurzen Traum geworden, der sich an das Festival von Woodstock knüpfte? Wo ist die Sehnsucht nach erfüllter Liebe und persönlicher Freiheit hin?

Anders und alltäglicher gefragt: Kann jemand, der Anfang der Siebziger Ian Anderson mit Jethro Tull auf jeder Party hörte, heute ohne Schaden dem Querflötisten Heinz Strunk etwas abgewinnen? Wird jemand, der Janis Joplin für »Mercedes Benz« werben hörte, heutzutage Annett Louisan in einer Kaffeewerbung – mitten zwischen Action- und Schmalzfilmen – ertragen können, ausgerechnet mit der Refrainzeile »Lass uns reden«? Was sagt jemandem, der »One plus One« von Jean-Luc Godard 1968 filmisch und musikalisch aufregend fand, die Hommage »Shine A Light« von Martin Scorsese? Und: Sind die darin 2008, vierzig Jahre nach dem Hit vom »Street Fighting Man« und nach »One plus One«, endgültig ikonisierten Rolling Stones so etwas wie in der Museumspädagogik das Konzept von einem »Living Museum«?

Stehen hinter diesen scheinbar banalen Beobachtungen und doch nicht so einfach zu beantwortenden Fragen möglicherweise übersehene persönliche oder gar gesellschaftliche Werte- und Alltagskultur-Veränderungen, die weiter gehen als das, was bislang auf den Pop-Dekadentagungen diskutiert wurde, deren Anfänge – wie gesagt – von einem Konzept der Widerständigkeit und des schlankweg behaupteten »Gegenkulturellen« ausgingen?

Auf der Mannheimer Tagung gab es keine eindeutigen oder gar einfachen »Ergebnisse«, keine Antworten und keine Resolutionen oder Masterpläne, wohl aber Analysen und Einsichten, die das Verhältnis von Popkultur und Gesellschaft sowie Popkultur und Kulturpolitik verstehen helfen. Wir dokumentieren die Vortragstexte in teils gekürzten Fassungen.

Rainer B. Jogschies

1

Siehe dazu die Dokumentation Nr. 9 der Kulturpolitischen Gesellschaft *Rock & Pop. Kritische Analysen – Kulturpolitische Alternativen*, hrsg. von Dieter Baacke und Rainer Jogschies, Köln 1980.

2

Siehe dazu die Dokumentation Nr. 37 der Kulturpolitischen Gesellschaft *Rock & Pop. Kritische Analysen und kulturpolitische Alternativen II*, hrsg. von Rainer Jogschies, Hagen 1991.

3

Diesmal wurde als Umfeld der Pop-Dekadentagung ein Kongress mit dem Titel »Zukunft Pop?« der *Popakademie* in Mannheim gewählt, also einer Einrichtung, die sich um die Qualifizierung von jungen Musikern im Bereich Popmusik-Design und -business verdient gemacht hat.